

Die Entstehung des Volkstrauertages

Nationales Gedenken der Kriegsoffer 1919 - 1933

Die Entstehungsgeschichte des Volkstrauertages in Deutschland war ein langwieriger Prozess. Die Zeit nach der Revolution 1918/19 war geprägt durch die unversöhnliche Haltung der antidemokratischen alten Eliten und dem neuen demokratischen Deutschland. Das kaiserliche Deutschland stand in einer militaristischen Tradition. So überholt diese Gesellschaft war, so stark war sie noch, um der neuen Zeit Widerstand entgegenzusetzen. Auf der anderen Seite stand die Arbeiterschaft mit ihren Vertretern der Sozialdemokratie, den Kommunisten und Gewerkschaften. Während anfänglich diese Linke kein Interesse an einem nationalen Gedenken hatte, da sie darin einen revanchistischen Hintergrund sahen, gab es gemäßigte Kräfte, die für einen Tag des Andenkens der Toten des Krieges waren. In diesem Spannungsfeld, in dem sich die politischen Kräfte der Nationalversammlung und später des Reichstages sich bewegten, paralyisierten sie sich. Bis zum Ende der Weimarer Republik kam es immer wieder zu Gesetzesvorschlägen für eine reichseinheitliche Lösung. Sie scheiterten stetig aus unterschiedlichsten Gründen. Die Demokratie tragenden Kräfte des Bürgertums und der Arbeiterschaft hatten zum Teil bedenken, dass eine Einführung nicht vom Großteil der Bevölkerung getragen worden wäre. Ebenso gab es in den Ländern des Reiches bedenken, sodass dieser erste Gesetzesvorstoß 1921 zurückgezogen wurde. Ein Jahr später kam es zu einem erneuten Versuch. Dieser scheiterte letztlich an der Auflösung des Reichstages 1923. So scheiterten immer wieder Initiativen zur Einführung eines nationalen Feiertages.

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.

Am 16.12.1919 gründete sich der Verein (kurz Volksbund). Sein ursprüngliches Ziel war die Pflege und der Erhalt der Gräber gefallender Soldaten im In- und Ausland. Gleichwohl sollte ein Gedenken der Toten erfolgen. Motiv zur Gründung entstammten der Annahme, dass der Staatsapparat nach dem Krieg nicht in der Lage sei, die Aufgaben einer Kriegsgräberfürsorge zu leisten. Gründungsmitglied und langjährige Führungspersönlichkeit Siegfried E. Eulen hatte bereits im Krieg Erfahrung als Gräberverwaltungsoffizier des preußischen Kriegsministeriums gemacht. So entwickelte sich eine private konservativ-bürgerliche Initiative zum Träger des Gedenkens. Selbstverständlich war der Verein bemüht allgemein politisch zu wirken und eine möglichst breite Unterstützung zu erhalten. 1922 unterstützten die großen Religionsgemeinschaften als auch das Deutsche Rote Kreuz, Soldaten- und Veteranenverbände als sowie der „Verband der deutschen Gewerksvereine (Hirsch-Duncker)“ und der „Zentralverband deutscher Kriegsbeschädigter“. Diese breite Unterstützung führte 1922 zu der ersten zentralen Gedenkveranstaltung des Reichstages. Redner war der

Der Volkstrauertag

Reichstagspräsident Paul Löbe (SPD). Es folgten bis zur Machtergreifung der Nazis offizielle Gedenkveranstaltungen mit Reden ohne das jedoch ein reichsweiter Feiertag geschaffen wurde.

Jan H. Meyer hat in einer Arbeit die gehaltenen Reden analysiert. Zentrale Aussagen waren die Herausstellung der „Volksgemeinschaft“ und damit verbunden der Mythos der „Kameradschaft“. In den Reden und dem Bemühen, einen einheitlichen Feiertag zum Andenken des Krieges, kam immer der Einigungsgedanke in der Metapher „Volksgemeinschaft“ zum Ausdruck. Der Historiker J. Verhey zeigte diesen Gesichtspunkt auf, der als Propaganda die Kriegszeit durchzog. Man erinnere sich den Worten von Kaiser Wilhelm II. zu Beginn des Kriegs. In seiner Reichstagsrede sagte er: „..., ich kenne keine Parteien mehr, ich kenne nur Deutsche.“ Dies zeigte die Zerrissenheit der Gesellschaft der Vorkriegszeit und den Versuch diese zu übertünchen. Die Spaltung der Gesellschaft hielt nach 1918 an und spiegelte sich in den Putschversuchen rechtskonservativer, militaristisch-monarchistischer und faschistischer Kräfte wider. Ebenso lassen sich Reden im Gründungsprozess der Berliner und Neuköllner Volkshochschule als den Versuch interpretieren, die Spaltung der Gesellschaft zu überwinden. Gleichzeitig war der Gedanke an die Toten des Krieges zu erinnern, eine Form der Trauerarbeit. Einem unpolitischen Gedenken der Familienmitglieder, der Verwandten und Freunden traf auf den Versuch einer politischen gesellschaftlichen Sinngebung. Hierin kann man das ambivalente Verhalten der politischen Entscheider erklären. Einerseits führte es zu Gedenkreden und -veranstaltungen, ohne andererseits einen einheitlichen und nationalen Feiertag zu erklären. Letztlich dienten die Kriegsoffer der Spaltung und eines Revanchegedankens. Diese Haltung führte in die Katastrophe des deutschen Faschismus und den 2. Weltkrieg. Erst im Anschluss nach dieser Greul konnte der Gedanke, über die Gräber zur Versöhnung zu kommen, keimen.

Der Britzer Gedenkstein und seine nationalsozialistische Wurzel

Der Gedenkstein fand zum Ende der Eiszeit seinen Platz in dem heutigen Häuserbereich Andreasberger und Lauterberger Straße. 1926 wurde der große Findling bei den Bauarbeiten entdeckt (Abb. 1). Man entschied, den Stein auf dem neuangelegten Friedrichsbrunner Platz abzulegen.

Der Volkstrauertag



Abb. 1 In Handarbeit ausgegraben¹

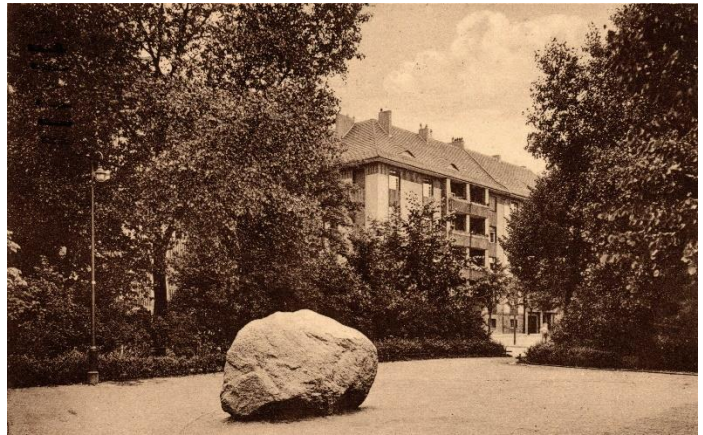


Abb. 2 Hintergrund die Wohnhäuser²

An dem Ort verblieb er bis 1934. In diesem Jahre wurde die NSKOV Britz (NS-Kriegsopferfürsorge) auf diesen Stein aufmerksam. Sie entwarf den Plan einer Gedenkstätte, als „Ehrenhain“ titulierte, in Britz zu errichten. Der „Neuköllner Heimatbote“ (nicht zu verwechseln mit dem „Neuköllner Heimatverein“ oder dem „Britzer Heimatboten“!) berichtet in typischen Duktus der Nazi-Propaganda, das „... der Wanderer, der hier vorbeikommt [Standort Akazienwäldchen], wird in Ehrfurcht aufschauen zu der Stätte, die den gefallenen Helden geweiht ist.“

Der Artikel beschreibt in nicht weniger pathetischen Worten die Ausgestaltung des Ehrenmals (s. Abb. 3 & 4). Gleichsam wird der Eindruck vermittelt, dass es der Wunsch der Britzer gewesen sei, ein solches Denkmal haben zu wollen. Diese Behauptung lässt sich schwer überprüfen. Das Britzer Bürgertum ist als rechts-konservativ einzuschätzen. Holger Holsten hat in seinem Aufsatz über Gemeinschaftsbildung in der Hufeisensiedlung eine stark monarchistische und bürgerliche Strömung alt eingesessener Britzer ausmachen können. Es gibt andere Indizien, die aus dem damaligen Britzer Bürgerverein herrühren. Sitzungsprotokolle, die frühzeitig (1933) mit „Heil-Hitler“ Rufen endeten. Andererseits gibt es kritische Schriftstücke des Vereins gegenüber der Neuköllner Bezirksverwaltung aus den späten 30er-Jahren.

Kritik gegen die Nutzung des Findlings

Eine offene Ablehnung der Verwendung des Findlings als Denkmalstein wurde durch Max Hilzheimer laut. Er hatte die erste hauptamtliche Stelle für die Naturdenkmalpflege in Berlin inne (1927-36). Er prägte in den Zwanzigerjahren maßgeblich den Naturschutz. Eine kleine Spur seiner Tätigkeit hinterließ er in Rudow. So war er verantwortlich für die unter Naturschutzstellung des „Vogelwäldchens“. Seine Kritik an dem Denkmal richtete sich nicht gegen den Inhalt, sondern gegen die Nutzung des

¹ Aus: Grigat, Willy. Britz einst und jetzt. S. 303

² Privatarhiv W. Schmidt

Der Volkstrauertag

Findlings, da sich seiner Auffassung nach die Eigenschaft als Naturdenkmal verringere, wenn nicht gar verloren ginge. Hilzheimer wurde als konvertierter Jude nach der Machtübernahme der Nazis sukzessive all seiner Ämter enthoben. Seine Berufskollegen und Vereinsfreunde in der Naturschutzbewegung Berlins versagtem ihm die Unterstützung. Nach 1945 wurde ihm keine Gerechtigkeit zuteil. Erst jetzt erinnert man sich wieder seiner Person und seinem Werk (s. Anm. 11).

Die Gestaltung des Denkmalortes ist durch Fotos bzw. Ansichtskarten überliefert. Die Abbildung 3 und 4 zeigt das Aussehen vor und nach 1945.



Abb. 3: Platzgestaltung 1934³

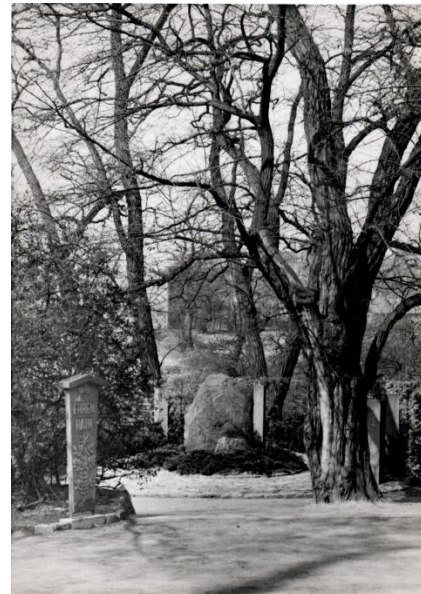


Abb. 4: Datum unbekannt

Der Britzer Gedenkstein – Zur Mahnung den Opfern der Kriege und jeglicher Gewaltherrschaft

Betrachtet man die Nachkriegszeit, ist festzuhalten, dass der in Berlin eingeführte Volkstrauertag von Britzer Vereinen mit einem Fahnenzug durch Britz zum Gedenkstein am Fennpfuhl mit anschließendem weiter Marsch zum Friedhof am Koppelweg mit den dortigen Soldatengräbern des Ersten Weltkrieges begangen wurde. In den letzten Jahrzehnten beschränkte sich das Gedenken auf eine Andacht am Gedenkstein. Ausgestaltet wurde die Gedenkveranstaltung durch Reden unterschiedlicher Organisationen. I. d. R. wurden die Reden von einem Pfarrer der Britzer Kirchengemeinden, politischer Parteien und dem Vorsitzenden des Bürgervereins gehalten. Begleitet wurden die Ansprachen durch einen Chor bzw. Blasorchester. Als Ersatz für den Gang zum Friedhof hat sich ein gemeinsames Beisammensein in den Räumen des Bürgervereins herausgebildet.

³ Meine Bilder Privatarchiv Werner Schmidt

Der Volkstrauertag

Mohnblume, Kornblume und Vergissmeinnicht

Aber nicht nur in Deutschland wurde dem Töten des Ersten Weltkrieges gedacht. Auch in den kriegsbeteiligten Ländern entwickelten sich Erinnerungstage und -rituale. In den drei westeuropäischen Hauptkriegsländer Deutschland, Frankreich und Großbritannien wurden die Blüten dreier Pflanzen das Symbol der Erinnerung an die gefallenden Soldaten des Ersten Weltkrieges.

Der rote Klatschmohn wurde Symbol in Großbritannien und den Commonwealth Staaten. Überliefert sind unterschiedliche Gründe, die den Mohn zum Symbol machten. Als Auslöser darf man sicher die Assoziation der roten Farbe des Mohns zum Blut der Abertausenden Toten, die auf den Gräbern der gefallenden Soldaten blühten, sehen. In einem Gedicht von dem kanadischen Offizier John McCrae wird dieses Bild beschrieben.

Das Gedicht beginnt mit den Zeilen:

In Flanders fields the poppies blow
Between the crosses, row on row,
That mark our place

[engl. https://de.wikipedia.org/wiki/In_Flanders_Fields#cite_note-6]

Auf Flanderns Feldern blüht der Mohn
Zwischen den Kreuzen, Reihe um Reihe,
Die unseren Platz markieren;
[dt. Übersetzung EKD]

Auslöser für das Gedicht war der Tod seines Freundes während der zweiten Flandernschlacht 1915.

Nach dem Krieg begann sich relativ schnell eine Erinnerungskultur herauszubilden. So einigte man sich früh auf den 11. November als Gedenktag. Auch Frankreich wählte den 11. November. Für beide Länder stellt der Tag des Waffenstillstandsabkommens Sieg und das Ende des mörderischen Treibens des Krieges dar.

Während der blutrote Mohn im angloamerikanischen Raum das Symbol wurde, trifft man die blaue Kornblume in Frankreich an. Ihr Symbolcharakter erhielt die Blüte durch die neuen Uniformen der jungen französischen Soldaten, die blau waren. Daneben besaß die Kornblume eine Robustheit und Genügsamkeit, sodass sie als Hoffnungsschimmer eine Symbolkraft erhielt. So wuchsen Kornblumen wie auch der Klatschmohn auf den durch die Artillerie umwühlten Schlachtfeldern immer wieder neu. Der ausschlaggebende Faktor wird jedoch in der Tatsache zu finden sein, dass verwundete Soldaten als Ergotherapie Kornblumenblüten bastelten. Diese wurde zugunsten der Kriegsinvaliden verkauft.

Der Volkstrauertag

Die deutsche Traditionsblume, die Vergissmeinnicht, kam erst nach dem Zweiten Weltkrieg auf. Vorher gab es keine einheitliche Erinnerungskultur und -symbolik (s. o.). Erst ab den Fünfzigerjahren entwickelte sich ein Konsens über die Trauer der Kriegstoten. Als Symbol bot sich die kleine aber dennoch robuste Pflanze, die Vergissmeinnicht, an. Die Vergissmeinnicht entstammt der Romantik des 19. Jahrhunderts und gilt als Sinnbild der Liebe. Vielfach wurden den Soldaten von ihren Frauen, Verlobten und Freundinnen getrocknete Vergissmeinnichtblüten mitgegeben. Häufig schmückten Ansichtskarten kleine Vergissmeinnichtbuketts. Einen direkten dem Ersten Weltkrieg zuordenbaren Aspekt gab es nicht.



Der Gedenkstein heute